

lang infolge der zahlreichen — Bestellungen, die von vielen Besuchern einliefen.

In dem Bestreben, dem Massengeschmack flache Durchschnittskunst zu bieten, wird jedenfalls die urwüchsige zeichnerische Unfähigkeit ebenso oft als Mittel angewandt wie die inhaltliche Sentimentalität. Daß es Aufgabe der Kunst bleibt, dieser wohlüberlegten Herabsetzung entgegen zu treten, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Über den Umfang der Arbeit muß man sich klar sein. Die Ansicht ist weitverbreitet, daß die große Masse der künstlerisch Unerfahrenen sich viel heimischer bei der zeichnerischen Plumpheit fühle, wie sie z. B. die jämmerlichen Illustrationen der Schundromane zeigen. Die Neigung, durch Schund auf die Masse anziehend zu wirken, fußt auf ähnlichen Gedankengängen — wie es in noch gröberer Form in den Kolonien üblich ist, den „Wilden“ nicht Kultur

und Kunst im Tausch gegen ihre Kolonialerzeugnisse zu bieten, sondern ihren unverbildeten Neigungen entsprechende Gegenstände, die von der höheren Bildung längst überwunden sind.

So fasse ich zusammen: Eine Bestimmung des Begriffes „Kitsch“ wird erst möglich sein, sobald der Sprachgebrauch ihn schärfer umrissen hat. Bis dahin bleibt es nicht ausgeschlossen, das Wort anzuwenden wie jeder will; nur über die Möglichkeiten des Wortes sei man sich klar. Die Vorträge zeigen, daß eine Fülle richtiger Gedanken über diesen Gegenstand ausgesprochen werden kann, während der Begriff noch der Klärung bedarf. Sicher scheint, daß die kulturgeschichtliche Rolle dieses Begriffes auch weiterhin Gegenstand untersuchender Betrachtungen bleiben wird. Es war ein Verdienst des Vorstandes und der Vortragenden, hierzu Anregungen gegeben zu haben.

## Die Normung / Von Dr. Alfred Heller, München.

Es ist ein altes Übel bei den Deutschen, daß sie eine noch so gute Sache schon zu Anfang durch einen häßlichen Namen in Verruf zu bringen verstehen. Es muß ein Fremdwort sein, versteht sich, aber ein verdorbenes, mit einem Klang kurz und eckig, wie ein geborstenes französisches Weinglas. . . .

Seit Taylor mit seinen „Grundsätzen wissenschaftlicher Betriebsführung“ auch in Deutschland bekannt zu werden anfang, hat sich die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und mehr auf Dinge hingelenkt, die vordem kaum beachtet wurden. Die Gedankengänge des praktischen Amerikaners leuchteten ein, und wenn es auch alsbald für den verantwortungsbewußten Deutschen klar war, er dürfe seine Hilfskräfte nicht restlos zu Maschinen abtöten, so sah er doch auch vieles unmittelbar Verwertbare, Vorteilhafte: die Stoffersparnis, die Zeitersparnis, die Vereinheitlichung des Schaffensvorganges, die höhere Organisation. Nirgends ist man bei uns wohl zur nüchternen „wissenschaftlichen“ Ordnung übergegangen, allenthalben aber trat das Grundsätzliche, Philosophische in den Vordergrund. Wenn man die kalte Massenfabrikation des Amerikaners nicht nachahmen wollte oder konnte, weil der Qualitätsgedanke zu sehr im Volke, zu sehr aber auch im Erzeuger wurzelte, so dachte man doch allmählich daran, das unnötig Zersplitterte, das häßlich Verschiedene zu beseitigen.

Die amerikanische Erkenntnis der Unwirtschaftlichkeit des Vielertei kam der deutschen Erkenntnis von der Minderwertigkeit und Unerzogenheit all der vielen Eigenbrödeleien, der Anhängsel und leeren Zierate zu Hilfe. Der Wirtschaftsgedanke des Herstellers traf sich mit dem Zweckgedanken des

Verbrauchers und mit dem auf Gediegenheit, Echtheit und Einfachheit gerichteten Stilgefühl des Künstlers und Kunsthandwerkers.

So war der Boden vorbereitet.

Dem praktischen Bedürfnis hatte die Theorie vorgearbeitet. Die Wirtschaftsentwicklung drängte zum Großbetrieb, zur Massenanzwendung der Hilfsmittel, zur Arbeitszusammenballung auf der einen Seite, zur Arbeitsteilung, Spezialisierung auf der andern: Sondereinrichtungen ergeben Sondererzeugnisse, Marken, Typen.

Heute endlich, wo die allgemeine wirtschaftliche Not zur größten Einschränkung, zur höchsten Sparsamkeit drängt, heute muß jede Art von Vereinheitlichung, von Herstellungsverbilligung, von Stoffersparnis angewendet werden, um mit den knappsten Mitteln das Notwendigste zu schaffen.

Wie war es im graphischen Gewerbe, im Werbewesen? Eine ungeheure Zersplitterung herrschte. Jeder machte alles. Und er machte alles verschieden. Schrifttypen und Maschinen waren in unendlicher Vielzahl auf dem Markt, oft mit geringen Abweichungen von mehreren Fabriken hergestellt. Auf dem Gebiete des Schriftsystems war zuerst einige Einheit eingetreten: der Wirrwarr schrie zum Himmel. Aber noch heute haben zahlreiche Druckereien ihre eigene Schriftgröße, und die sogenannte Normalschriftlinie ist noch weit von der lückenlosen Durchführung entfernt.

Dem verschiedenen Rohstoff, noch mehr aber dem Bestreben, aus der Reihe der Übrigen hervorstechen, entsprach das Schaffen. Und hier wirkte in starkem Maße auch die Auffassung des Werbewesens mit; eine Druckarbeit mußte